

«Das Patriarchat ist das Problem»

Die Mörschwilerin Doris Schultz präsidiert neu die Frauenzentrale St.Gallen. An den Frauenstreik geht sie trotzdem nicht.

Melissa Müller

Doris Schultz empfängt im Garten ihres Hauses, der Villa Viktoria in Mörschwil. Jugendstil, Waldrandlage. Der Rasenroboter surrt um den Swimmingpool, die Katze döst auf der Bank. «Ich bin total privilegiert», sagt sie und stellt eine Schale frischer Himbeeren auf den Tisch. «Darum will ich der Gesellschaft etwas zurückgeben.»

Seit Mai ist Doris Schultz Präsidentin der Frauenzentrale St.Gallen. Gesucht hat sie das Ehrenamt nicht – sie wurde angefragt. Zuvor hatte sie kaum Berührungspunkte. Das gelbe Logo kannte sie, mehr nicht. Aber je mehr sie über die Arbeit des Vereins erfuhr, desto klarer war für sie: «Das passt.»

Frauen sollen ihr Budget in den Griff bekommen

Die Frauenzentrale setzt sich für Gleichstellung ein. Sie berät Frauen in Sexualität, Familienplanung und bei finanziellen Problemen. Für Schultz ist klar: «Wir sparen als Gesellschaft viel Geld, wenn eine Frau das Familienbudget im Griff hat. Wenn sie nicht auf Sozialhilfe angewiesen ist. Wenn sie weiss, worauf sie Anrecht hat.»

Doris Schultz, 55 Jahre alt, gehört der Mitte an. Bei sozialen Themen stehe sie eher links. Aktuell studiert sie in Zürich Philosophie und Theologie. Ethische Fragen haben sie schon als Kantischülerin interessiert, Mitte der 1980er-Jahre. Da kam sie mit Politik in Kontakt und bildete sich eine Meinung: Für Aids-Prävention, für eine Schweiz ohne Armee, gegen Atomkraftwerke – und voller Sorge um das Waldsterben. «Heute denke ich weniger schwarz-weiss.» Wenn junge Menschen heute den Weltuntergang fürchten, versteht sie das. Früher sei die Stimmung ähnlich gewesen. «Aber es ging immer irgendwie weiter.» Damals wie heute half ihr der Glaube. «Er gibt mir Halt»,



Sie hat das Amt nicht gesucht: Doris Schultz ist die neue Präsidentin der St. Galler Frauenzentrale.

Bild: Michel Canonica

sagt die Katholikin, die sich in einer Liturgiegruppe für Frauen engagiert. Sie sei eine unverbeserliche Optimistin.

Jugendarbeit im Dorf etabliert

Sie hat früh Verantwortung übernommen: für ihre Mutter, für ihre Geschwister – und später für ihre Gemeinde. Aufgewachsen in Goldach, Tochter einer alleinerziehenden Mutter, war sie oft bei ihrer Grossmutter. Denn ihre Mutter arbeitete 100 Prozent, erst als Sekretärin, später in der Pflege. Sie liess sich zwei Mal scheiden, damals fast eine Schande. Als der zweite Mann der Mutter ging, musste Doris Schultz oft die beiden Geschwister hüten. «Ich habe früh erlebt, was Frauensolidarität heisst.» Ihre Mutter pflegte ihre Grossmutter, Doris Schultz spä-

ter ihre Mutter, die 2023 verstarb.

Mit 19 Jahren zog sie nach Mörschwil, heiratete einen Rechtsanwalt, bekam zwei Söhne und eine Tochter. Sie unterrichtete Turnen an der Kantonsschule am Burggraben, engagierte sich 14 Jahre als Gemeinderätin. «Ich bin da reingerutscht.» Anfangs verstand sie nur Bahnhof, wenn es etwa um Meteorwasser ging. «Ich habe viel gelernt. Und gemerkt: Hier kann ich etwas bewirken.» Sie hat viel verwicklicht: die Jugendarbeit im Dorf, die «Kita im Chärn», die Kampagne «Mörschwil bewegt». Nicht aus Eigennutz, auch wenn ihr das unterstellt wurde: Als Sportlehrerin habe sie halt ein Interesse an Bewegung. Und als Mutter an der Kita. «Dabei haben wir unsere Kinder selbst be-

treut. Aber ich sah: Das fehlt hier.» Verantwortung übernehmen, hinschauen, wo es Lücken gibt – das zieht sich durch ihre Biografie.

Das beeindruckt auch Jacqueline Schneider, Geschäftsführerin der Frauenzentrale: «Doris Schultz hat ein feines soziales Gespür. Was sie als Gemeinderätin geleistet hat, ist beeindruckend. Wenn wir nur einen Funken davon mitnehmen können, sind wir sehr gut unterwegs.»

Mit dem Genderstern hadert sie noch

Schultz ist keine Frau der lauten Töne. Aber eine, die aufsteht, wenn es ihr zu bunt wird. Wie damals, als im Gemeinderat ein schlüpfriger Witz fiel. «Kollegen, den Witz brauche ich nicht», sagte sie. Erst herrschte

betretenes Schweigen. Dann merkten die Männer: Es ist ihr ernst. Als es um die Nachfolge von Gemeindepräsident Paul Bühler ging, fragte niemand nach einer Frau. Schultz schon: «Es könnte auch eine Präsidentin sein.» Wenig später wurde tatsächlich eine Frau gewählt. «Du hast genervt. Aber du hast recht», sagten ihre Kollegen später.

Diese Sensibilität für Sprache hatte sie nicht immer. In der Kanti hörte sie zum ersten Mal vom Gender. Ein Lehrer schlug vor, «Arbeiterinnen und Arbeiter» zu schreiben. Doris Schultz fand das damals übertrieben, hässlich sogar. Heute sieht sie das anders. «Sprache verändert unser Denken. Ich wechsele bewusst ab zwischen Femininum und Maskulinum.» Nur mit dem Genderstern hadert sie noch.

«Ich finde es wichtig, dass sich alle angesprochen fühlen – aber die Form ist für mich noch gewöhnungsbedürftig.»

Violett, aber ohne Etikett

Vor dem Cheminée in ihrer Stube stehen zwei violette Polsterstühle, ein Erbstück ihrer Grossmutter. Violett – die Farbe der Frauenbewegung. Ob sie Feministin sei? «Ich mag's nicht, festgenagelt zu werden. Ich bin einfach Mensch.» Mit radikalen Haltungen tut sie sich schwer. Bei Alliance F habe sie militante Feministinnen getroffen. «Das ist nicht mein Weg. Ich will nicht die Hälfte der Menschheit zum Feind erklären. Der Mann ist nicht der Böse. Das Patriarchat ist das Problem.»

Und doch ist ihr Gleichstellung ein Herzensthema. «Wir Frauen haben viel in der Hand.» Ihr Mann behauptete einst: Einen Tag zu Hause bleiben? Geht nicht. «Dann bekommen wir keine Kinder», sagte sie. Es war ein zäher Kampf. Am Ende hatte er seinen Papitag – und wurde über den Klee gelobt. «Und ich? Ich war die anderen vier Tage da. Das wurde erwartet.»

Klare Haltungen hat sie – aber keine Lust auf Etiketten. Beim Bewerbungsgespräch bei der Frauenzentrale fragte man sie: «Gehst du an den Frauenstreik?» Ihre Antwort: «Nein. Das kostet mich einen halben Tag. Und meine Wirkung wäre minimal. Ich schaue lieber: Wo kann ich konkret etwas bewegen?»

Im Gemeinderat hat sie gelernt, das Herz nicht auf der Zunge zu tragen. «Ich habe Lehrgeld bezahlt. Heute weiss ich: Besser strategisch vorgehen. Allianzen schmieden. Gut gewappnet sein.» Diese Erfahrung will sie jetzt in die Frauenzentrale einbringen.

Hinweis
www.fzsg.ch

Wortbrücke

Eine Stadt, die sich für Menschlichkeit einsetzt

Im Dezember 1988 kam ich als Flüchtling in die Schweiz – ein fremdes Land, eine unbekannte Welt. Die Behörden schickten mich nach St.Gallen, und ich wusste damals noch nicht, wie sehr diese Stadt mein Leben verändern würde. Heute kann ich mit tiefem Herzen sagen: Die Stadt St.Gallen ist mein Zuhause geworden.

Als ich hier ankam, war ich noch ein junger Mann, der einfach nur überleben wollte. Ich hatte kaum etwas bei mir, nur ein paar Kleidungsstücke und die Hoffnung, irgendwann sicher zu sein. Ich kannte die kalten Winter hier nicht, hatte keine Schule abgeschlossen, keine Ausbildung – alles war neu und oft beängstigend. Die Sprache, die

Menschen, die Kultur – ich stand ganz am Anfang.

Doch St.Gallen hat mir eine zweite Chance geschenkt. Hier durfte ich wachsen, lernen und mich entwickeln. Ich habe eine Familie gegründet – meine Tochter und mein Sohn sind mein grösstes Glück. Ich habe hier meine Ausbildungen gemacht und durfte viele Freundschaften schliessen, die mich begleitet und unterstützt haben. Stück für Stück habe ich mich in dieser Stadt wohlfühlt, Geborgenheit gefunden und ein neues Zuhause gebaut.

Ich empfinde eine tiefe Dankbarkeit gegenüber St.Gallen. Diese Stadt hat mir so viel gegeben – und ich möchte auch etwas

zurückgeben. Deshalb engagiere ich mich in Vereinen und in der Stadtpolitik. Für mich bedeutet das mehr als nur ein Amt: In meiner ersten Heimat werden Menschenrechte oft mit Füssen getreten, politische Mitwirkung



Präsidiert 2026 das Stadtparlament: Jayekumar Thurairajah.

Bild: Sandro Büchler

ist dort kaum möglich. Hier in St.Gallen aber habe ich die Freiheit, direkt mitzuwirken und mitzugestalten – wenn ich es will. Diese Möglichkeit erfüllt mich mit Stolz und gibt meinem Leben Sinn.

Tagblatt kooperiert mit Integrationsorganisationen

In Zusammenarbeit mit Integrationsorganisationen startet das Tagblatt das Projekt «Wortbrücke». Dessen Ziel ist die Sprachförderung von Migrantinnen und Migranten. Wir veröffentlichen Texte, die von ausländischen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern verfasst wurden. Die Autorinnen und Autoren be-

In St.Gallen leben über 25 Prozent Menschen mit Migrationshintergrund. Es ist mir wichtig, diese Menschen im Parlament zu vertreten. Gleichzeitig liegt mir besonders die Förderung von Kindern und Jugendlichen

schreiben ihren Lieblingsort und ihre Beziehung zu ihm. Gespannt wird die erste «Wortbrücke» vom Tagblatt und Jayekumar Thurairajah; er wird 2026 Stadtparlamentspräsident. (red)

Texte im Umfang von maximal 2000 Zeichen per Mail an: stadtdredaktion@chmedia.ch

am Herzen, denn in meiner Jugend war ich oft allein und hatte kaum Begleitung. Deshalb möchte ich mich auch für diese Gruppe einsetzen. Für sie möchte ich da sein, ihnen Mut machen und Perspektiven schaffen.

St.Gallen ist für mich eine lebenswerte Stadt, die sich für Menschlichkeit, eine faire Migrationspolitik und eine nachhaltige Zukunft einsetzt. Eingebettet in den grünen Ring, mit grossem Wert auf Klima, Sport, Kultur, Bildung und Wirtschaft, hat St.Gallen eine zentrale Bedeutung für die Ostschweiz. Hier fühle ich mich sicher und lebendig – und ich bin stolz, ein Teil dieser Stadt zu sein.

Jayekumar Thurairajah